

Herfried Münkler

Über den Krieg

Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion

© Velbrück Wissenschaft 2002

Nach den Greueln marodierender Banden während des Dreißigjährigen Krieges gelang den aufsteigenden Nationalstaaten im Verlauf des 17. Jahrhunderts die Durchsetzung des staatlichen Monopols auf kriegerische Gewaltausübung und damit eine "Hegung" des Krieges. An die Stelle der privaten Fehde und der durch keinerlei Rechtsregeln gezügelten Feindschaft trat die wechselseitige Anerkennung der Gegner als legitimer Kombattanten. Dadurch nahm der Krieg einen fast protokollarischen Charakter an und ermöglichte die Unterscheidung zwischen Soldaten und zivilen Nichtkombattanten, also einen gewissen Schutz der am Kampfgeschehen unbeteiligten Zivilbevölkerung sowie der Gefangenen und Verwundeten. Diese Entwicklung war nicht zuletzt mit der Professionalisierung der Krieger durch Kasernierung, regelmäßiges Exerzieren, Einübung von Disziplin und vor allem durch die Ausbildung einer spezifischen Professionsethik des Soldatenstandes verbunden. In den ritualisierten Kabinettskriegen absolutistischer Fürsten bestand die Kriegskunst im Zweifelsfall eher darin, die Schlacht zu vermeiden und Umfang und Intensität der Gewaltausübung in ein kalkulierbares Verhältnis mit den politischen Zielen zu setzen.

Es war die Französische Revolution, die mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht den ersten Schritt der »Enthegung« des Krieges vollzog. An die Stelle kleiner, jahrelang exerzierter Eliteheere trat das Aufgebot der Masse des Volkes; an die Stelle gedungener und gepreßter Söldner treten Freiwillige und Wehrpflichtige, deren patriotische Begeisterung nicht durch Drill und Stock eingeübt werden mußte. Gaben die preußischen Märsche den Takt für die mechanische Schrittfolge der Infanterie an, so entflammte die Marseillaise den Siegeswillen derer, die das Vaterland gegen die Intervention der europäischen Fürsten verteidigten.

Die Kriege werden verlustreicher, weil die Völker mit der Feindschaft bis zum Tod Ernst

machen. Während Friedrich II. Schlachten noch als "Auskunftsmittel ungeschickter Generale" bezeichnete, heißt es nun bei Lazare Carnot, dem Organisator der französischen Revolutionsarmeen: »Keine Manöver mehr, keine Kriegskunst mehr, sondern Feuer, Stahl und Vaterlandsliebe!« Dem entspricht die napoleonische Strategie, die auf die Niederwerfung des Gegners in einer Entscheidungsschlacht zielt.

Diese Ersetzung des absolutistischen Staatenkriegs durch den revolutionären Volkskrieg versuchten die preußischen Reformer - und insbesondere auch Clausewitz - nach der Niederlage Preußens in der Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806 theoretisch und strategisch nachzuvollziehen. In diesen Jahren dominiert bei Clausewitz eine existentielle Auffassung des Krieges, die den Krieg weniger als ein rational kalkulierbares Instrument der Politik ansieht denn als ein Medium der Selbststeigerung, in dem sich der Mensch von den Egoismen seiner bürgerlichen Alltäglichkeit befreit.

Die Strategie dieser existentiellen Auffassung des Krieges bestand darin, im Kampf die Nation, für die der Krieg geführt wird, zu erlösen oder (wie in den späteren antikolonialistischen Befreiungsbewegungen des 20. Jahrhunderts) sie überhaupt erst zu konstituieren. Von daher gewinnt die Gewalt jene mythische, reinigende läuternde Funktion, die ihr von Frantz Fanon zugesprochen wird: Es ist die Gewalt, die aus den resignierten, von Minderwertigkeitskomplexen geplagten Kolonisierten die selbstbewußten Bürger einer unabhängigen Nation machen soll.

Während man an den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts die fortschreitende "Enthegung" der Gewalt und die Entwicklung zum "totalen" Krieg der Flächenbombardements studieren kann, zeigen die zahlreichen Bürgerkriege der Gegenwart die zunehmende »Entstaatlichung« und Privatisierung des Krieges. Wie zuletzt im Dreißigjährigen Krieg, vor der staatlichen »Hegung« des Krieges, ist das Kriegsgeschehen charakterisiert durch Warlords, Söldner, die auf eigene Rechnung kämpfen, und Kindersoldaten. Auch so unterschiedliche Autoren wie Huntington und Enzensberger diagnostizieren in ihren hypothetischen Konfliktszenarien für die Kriege des 21. Jahrhunderts übereinstimmend, daß die Nationalstaaten immer weniger die Macht haben, Konflikte

einzu-dämmen und zu mäßigen.

In Enzensbergers Modell des »molekularen Bürgerkriegs« emanzipiert sich die Gewalt weitgehend von ideologischen Begründungen und Legitimationen. Auffällig sei einerseits der autistische Charakter der Täter, andererseits ihre Unfähigkeit, zwischen Zerstörung und Selbstzerstörung zu unterscheiden. "Was dem Bürgerkrieg der Gegenwart eine neue, unheimliche Qualität verleiht, ist die Tatsache, daß er ohne jeden Einsatz geführt wird, daß es buchstäblich um nichts geht.«

In den low intensity wars der Gegenwart operieren leicht bewaffnete, bewegliche Soldaten ohne feste Fronten nach Art von Partisanen. Mit der Folge, daß westliche Truppen, wenn sie denn im Namen der Menschenrechte intervenieren, rasch erhebliche Verluste zu beklagen haben. Damit schnellen die finanziellen, aber auch die politischen Kosten militärischer Interventionen rasch nach oben. Wegen der begrenzten Interventionsfähigkeit der westlichen Staaten werden - so befürchtet Münkler - nur wenige solcher Bürgerkriege durch militärische Intervention beendet werden. Die meisten werden sich tief in die gesellschaftlichen Strukturen hineinfressen und ein friedliches Zusammenleben der Menschen über Jahrzehnte hinweg unmöglich machen. Warlords, Kindersoldaten und Kriegsgewinnler werden dort das Geschehen beherrschen, und keiner findet sich, der dagegen einschreitet. »Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin« - diese pazifistische Formel der achtziger Jahre hat inzwischen einen zynischen Beigeschmack bekommen.